

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	4 (1914)
Heft:	46
Artikel:	Die Welt vergeht
Autor:	Schussen, Wilhelm
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-643218

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Sternwache in Wort und Bild

Nr. 46 — 1914 || Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst || den 14. November
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Die Welt vergeht.

Der Schneewind weht,
Die Welt wird kalt,
Die Krähen flüchten nach dem Wald.
Ein jeder ist auf sich gesinnt,
Der liebste Ruf zerschellt im Wind.

Die Welt wird alt,
Die Welt vergeht.
Indes die Liebe vor uns steht
In Tränen und in Bettlerschuh'n,
hat jeder nur mit sich zu tun. — Wilhelm Schussen.

Die Wirtin zur Traube.

Novelle von Lisa Wenger.

1

I.

Der Winter war hart und lang gewesen. Die schmalen Feldwege, welche die Bauern im Appenzell schaufeln mußten, ließen zwischen Mauern von Schnee.

Der Wetterwart auf dem Säntis war auf viele Wochen von der Welt abgeschnitten und mußte lange auf frisches Brot, Briefe und ein Plauderstündchen mit dem Träger warten.

Aber dann kam ursprünglich der Frühling, und mit ihm, als habe alle Ordnung aufgehört und die Jahreszeit den Kompaß verloren, die Hitze.

Von den Bergen stürzten die Wasser. Auf den Feldern wurden die braunen Flecke zwischen dem Schnee größer und dunkler, grüne Spitzen hoben sich, die geschwollte, behäbige Knospen sprangen auf an den saftstrohenden Zweigen, und die Appenzeller Häuschen glänzten braun und glatt in der Sonne wie des Landes berühmte Lebkuchen.

Alles regte sich, veränderte sich und suchte den Winter abzuschütteln, denn Land und Leute hatten übergenug von ihm.

Mitten in dem fröhlichen Werden hielt der Tod reiche Ernte. Die Alten, die monatelang hinter dem Ofen gesessen, ertrugen das Blühen nicht mehr, und das Lebenslichtlein der Kranken, das die trüben Tage überdauert, flackerte auf und erlosch. Das Totenglöcklein gellte, und schwarz zog es durch das Land dem Kirchhof zu. —

Auch Peters, des Bergführers Witwe lag im Sterben. Sie wußte, daß sie es nicht mehr lange machen würde und schickte ihren Buben zur Traubenwirtin.

Er ging und klopfte vor der Tür des großen und schönen Gasthauses, dem die Nelken schon aus allen Fenstern

hingen, schier endlos den Rot von den Schuhen. Dann nahm er die Mütze vom Kopf und klopfte.

„Herein!“ rief eine fröhliche, laute Stimme. Drinnen in der hellen, sonnendurchfluteten Stube saß Dorothee Dörig an einem glatten Tisch und hatte den Kalender vor sich. Sie war am Addieren einer Rechnung und hatte schon zum zweitenmal anfangen müssen, denn Rechnen war ihre Sache nicht.

„Gleich, Alexander“, sagte sie. „Und 8 sind 46, und 4 sind 50, und 9 sind 59. So, Xanderli, was willst du? Wie geht's der Mutter?“ fragte sie und bot dem Knaben die Hand.

„Schlecht“, sagte das Kind mit bedrückter Stimme. „Sie läßt Euch sagen, daß es zum Sterben gehe. Ihr möchtet doch zu ihr kommen, wenn Ihr Zeit habt.“

Das große, freundliche Gesicht der hohen Fünfzigerin verdüsterte sich.

„Was, so schlecht steht es mit ihr? Das will ich meinen, daß ich Zeit habe, wenn eine mich rufen läßt, die dem Himmel zu will. Ich komme gleich mit dir.“ Sie band ihre glänzende Schürze ab, die sie über ihrem in hundert Falten gelegten Rock trug. „Aber wart, wir wollen der Mutter etwas mitbringen.“ Sie ging hinaus und kam bald mit einem gefüllten Korb zurück, dessen Inhalt genügt hätte, einen Gesunden zu sättigen während acht Tagen.

„Da Xanderli. Was die Mutter nicht essen mag, ist du dann.“

Das Kind nahm den schweren Korb, dankte schüchtern und ging hinter der stattlichen, aufrechten Wirtin her hinüber in seiner Mutter Häuschen.